

Die beigegebenen Farbfaksimiles der Handschriften und die von Jaroslav Kašpar angefertigten paläographischen Abschriften (mit Angabe der Lesarten zu den älteren Ausgaben) ermöglichen deren Überprüfung. Eine 1078 Nummern umfassende Bibliographie von Miroslav Laiske verzeichnet neben den vorhandenen Ausgaben und Übertragungen der Texte die Literatur in Auswahl. Um die Bibliographie nicht allzusehr anschwellen zu lassen, wurden die Grenzen eng gezogen und nur das Wichtigste aufgenommen. Arbeiten, in denen die Handschriften nur kurz Erwähnung finden oder die nur Bekanntes wiederholen, wurden von vornherein ausgeklammert. Von neueren Beiträgen in deutscher Sprache hätten noch Aufnahme finden sollen der oben zitierte Aufsatz von Josef Hemmerle sowie eine Untersuchung von Bernhard Christoph Müller.² Eine knappe Übersicht über den Handschriftenstreit findet sich auch bei Richard Georg Plaschka.³ Nach Abschluß der Bibliographie (1967, mit Nachträgen aus dem Jahr 1968) erschien eine Artikelserie von Miroslav Ivanov als Buch.⁴

Das Register der vorkommenden Personennamen (einschließlich der in der Bibliographie genannten Autoren) dürfte vor allem bei wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten nützliche Hinweise und Hilfen bieten.

Die Ergebnisse einer im Auftrag der Direktion der Bibliothek des Nationalmuseums von Mitarbeitern des Kriminalistischen Instituts der föderativen Zentrale für Kriminalistik in Prag unter der Leitung von D. Srnec durchgeführten chemisch-physikalischen Untersuchung der Handschriften sollen demnächst in gleicher Form als Teil II des Gesamtwerkes veröffentlicht werden.

Schwabach b. Nürnberg

Franz Machilek

2) B. Chr. Müller: Max Büdinger und die österreichische Geschichtswissenschaft. In: Mitt. des Österreichischen Staatsarchivs 16 (1963), S. 281—359.

3) R. G. Plaschka: Von Palacký bis Pekař. Graz, Köln 1955. S. 47 ff.

4) M. Ivanov: Tajemství RKZ. [Das Geheimnis der Köninginhofer und Grünberger Handschriften.] Prag 1969. Vgl. Bibliographie Nr. 1067; zur Buchausgabe Marie Řepková: Pátrání po vzniku Rukopisů. [Nachforschungen über die Entstehung d. Handschriften.] In: Česka literatura 17 (1969), S. 660—663.

Peter Hilsch: Die Bischöfe von Prag in der frühen Stauferzeit. Ihre Stellung zwischen Reichs- und Landesgewalt von Daniel I. (1148—1167) bis Heinrich (1182—1197). (Veröff. des Collegium Carolinum, Bd 22.) Verlag Robert Lerche. München 1969. 262 S.

Was den meisten ihrer Standeskollegen im „regnum Teutonicum“ bereits gelungen war, bildete für die Prager Bischöfe der frühen Stauferzeit das erstrebenswerte Ziel: sie wollten die Stellung eines Reichsbischofs erlangen und damit dem Reichsfürstenstand angehören, um so aus der alten Abhängigkeit vom böhmischen Herzog heraustreten zu können. Möglich war dieses nur, wenn der Kaiser als der direkte Lehensherr ihnen dabei seine Unterstützung lieh. Deshalb mußten sie eine Politik treiben, die mit der des Reichsoberhauptes konform ging und sich nicht diesem entgegenstellte. Auf Grund einer guten Quellenkenntnis und unter reicher Verwendung der vorliegenden Literatur, mit der sich der Vf. S. 13—23 auch kritisch auseinandersetzt, beschäftigte sich H., ein Schüler des Tübinger Mediävisten Horst Fuhrmann, mit diesen letztlich von Erfolg gekrönten Bestrebungen ehrgeiziger Prälaten. Die Breite der Dar-

stellung gibt ihm dabei die Möglichkeit zu einer intensiven Schilderung der allgemeinen politischen und kirchlichen Verhältnisse Böhmens in der zweiten Hälfte des 12. Jhs., läßt aber auch die Beziehungen zu Kaiser und Reich in ihrer Mannigfaltigkeit deutlich werden. Umgekehrt kommt naturgemäß die Teilnahme der Böhmen und hier im besonderen der Bischöfe am Reichsregiment zur Sprache, was nicht übersehen werden darf.

Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß dabei die Gestalt des vielleicht in Prag geborenen, in Paris ausgebildeten und über das Amt des Dompropstes 1148 zur Bischofswürde gelangten Daniel so stark im Vordergrund steht, daß das Buch auch eine — schon längst gewünschte — Biographie dieser wichtigen Persönlichkeit bietet. Denn dieser hervorragende Kirchenfürst, der nicht nur ein ganz entschiedener Anhänger der staufischen Kirchenpolitik war, sondern auch zu Konrads III. Kanzler, Arnold von Wied, zu Wibald von Stablo und anderen bedeutsamen Vertretern des Reiches freundschaftliche Verbindungen unterhielt¹, hatte eine — erst von H. ganz erkannte — Schlüsselposition in der böhmischen Geschichte seiner Zeit inne, so daß sein jäher Tod am 9. August 1167 bei Rom (an der im kaiserlichen Heerlager wütenden Malaria) eine fühlbare Zäsur bildet. Wenn man bedenkt, daß seine drei Nachfolger auf der Kathedra des hl. Vitus gänzlich unbedeutend waren, wird man erassen, was Daniel I. für Prag gewesen ist. Gotpold, bislang Abt des böhmischen Zisterzienserstiftes Sedletz bei Kuttenberg, ein Protegé der Herzogin Judith, starb noch vor Erhalt der Investitur und der bischöflichen Weihe († 10. März 1169), worauf der dem Hause der Grafen von Goseck entstammende Friedrich Bischof wurde. Seine zehnjährige Amtszeit (1169—1179) ist ebenso ohne Bedeutung geblieben wie die seines Nachfolgers Valentin (auch Wolis), eines Kaplans und Günstlings der Herzogin Elisabeth, der bereits am 2. Februar 1182 das Zeitliche segnete, ohne daß wir Wesentliches über ihn wüßten. Nun erst folgte ein Mann, der dem Prager Stuhl neue Bedeutung verlieh: Heinrich-Břetislav, ein Sproß des über Böhmen und Mähren gebietenden Přemysliden-Hauses, der durch seinen Vater ein Vetter des regierenden Herzogs Friedrich († März 1189) war. Ihm gelang, was seit den Tagen Daniels Wunschtraum war, im März 1187 in Regensburg: er erhielt von Kaiser Friedrich I. Barbarossa das ersehnte Reichsfürstenprivileg und nach dem Sturz seines Vetters Otakar Přemysl I. (1193) sogar die absolute Macht in Böhmen. Allein der vier Jahre später erfolgte Tod des Bischof-Herzogs in der kaiserlichen Pfalz zu Eger, wo er sich vor feindlichen Anschlägen sicher gefühlt hatte, brachte den Einsturz des sorgsam angelegten Gebäudes eigener Souveränität († in der Nacht vom 14. zum 15. Juni 1197), da kurz darauf — am 28. September — auch Kaiser Heinrich VI. verschied. Die nunmehr ausbrechenden Wirren im Reich, mehr aber die zielstrebige Politik des wieder an die Macht zurückgekehrten und 1198 sogar zum König gekrönten Otakar Přemysl I. haben diese eigenständige Entwicklung rasch beendet. Die Prager Bischöfe blieben fortan dem Böhmenkönig unterstellt, der sie einsetzte, belehnte und beherrschte. Die Gefahr aber, die sich für den böhmischen Staat durch die Entstehung eines selbständigen territorialen Gebildes im Staate ergeben hätte, war

1) Ungewöhnlich ist auch Daniels Kenntnis der italienischen Sprache. Vgl. „erat enim Italice lingue peritus“ in den *Annales* des Vinzenz von Prag (*Monumenta Germaniae Historica, Scriptores XVII*), Hannover 1861, S. 675.

damit gebannt, da das Bistum auch wirtschaftlich stets vollkommen vom böhmischen Landesherrn abhängig blieb.

Das sauber gearbeitete Werk, das noch zwei Exkurse bringt, die sich mit der auf eine Klerusreform abzielenden Legation des Kardinaldiakons Guido Pisanus de Castro Ficeclo (1143—1146) und der Frage eines Briefwechsels zwischen Bischof Daniel und der Äbtissin Hildegard von Bingen beschäftigen, verdient, von einem weiten Kreis nicht nur von Fachgelehrten, sondern auch historisch interessierten Laien gelesen und studiert zu werden.

Rom

Alfred A. Strnad

Branislav Varsik: Husitské revolučné hnutie a Slovensko. [Die hussitische revolutionäre Bewegung und die Slowakei.] (Publikácie slovenskej historickej spoločnosti pri Slovenskej akadémii vied, Bd 9.) Vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied, Preßburg 1965. 374 S.

Revolutionen werden erst in ihrer Spätphase offensiv. Das zeigt auch der Ablauf der hussitischen Bewegung in Mitteleuropa. Erst sieben Jahre nach Revolutionsausbruch greift sie mit militärischer Macht über die böhmischen Grenzen, nach Schlesien, Meißen, der Oberpfalz und eben auch in die Slowakei. Varsik untersucht im ersten Teil seines Buches die militärischen Operationen der Hussiten zwischen 1426 und 1434, die zugleich mit der Niederlage der Radikalen in der bekannten innerböhmischen Auseinandersetzung dieses Jahres zusammenbrachen. Der zweite Teil der Darstellung verfolgt die Einflüsse von Hussitensympathien im Lande bis hin zur Parteinahme und offenen Anhängerschaft in diesem achtjährigen Zeitabschnitt.

Varsik hat die militärischen Aktionen, die schließlich 1431 den Hussiten sechs feste Stützpunkte im Land einbrachten, in alle Einzelheiten verfolgt. Er hat damit auch für den slowakischen Bereich anschaulich gemacht, was wir aus Schlesien seit den Arbeiten Colmar Grünhagens wissen, aus der Lausitz durch die Untersuchungen von Richard Jecht, aus der Oberpfalz zuletzt durch die Münchener Dissertation von Ludwig Schlesinger (1969), nämlich die zwiespältige Reaktion auf die hussitischen Expeditionen. Die Verteidigungsbemühungen der Obrigkeit wurden immer wieder, in Schlesien so gut wie in Niederösterreich oder in der Slowakei, durch heimlichen oder offenen Verrat gestört. Aber auch die Hussitenherrscher trugen ein Doppelgesicht: V. hat gut beobachtet, daß sie von den sechs festen Punkten aus, die sie in der Slowakei schließlich an wichtigen Durchgangsstraßen behaupteten, in Städten und Festungen, ihre Herrschaft auszuweiten suchten nicht etwa durch Mission und Bekehrung, sondern durch Besteuerung und Tribut, als Schutzabgabe manchmal, in einfachster Form eines Herrschaftsverhältnisses, andernorts aber auch als Schatzung.

Im zweiten Teil seiner Arbeit benützt V. neues Archivmaterial aus Städten und Adelssitzen in der Slowakei, und damit kommt er der Frage näher, wer denn einen hussitischen Umsturz förderte und begünstigte: der niedere Adel auf dem Land, der ähnlich wie auch im Westen von der Revolution und ihrem Säkularisierungsprogramm zu gewinnen hoffte; in den Städten aber stellte nicht einfach die immer wieder bemühte, aber undifferenzierte Schicht der Stadtarmen die hussitische Anhängerschaft, sondern wir begegnen auch hier einem